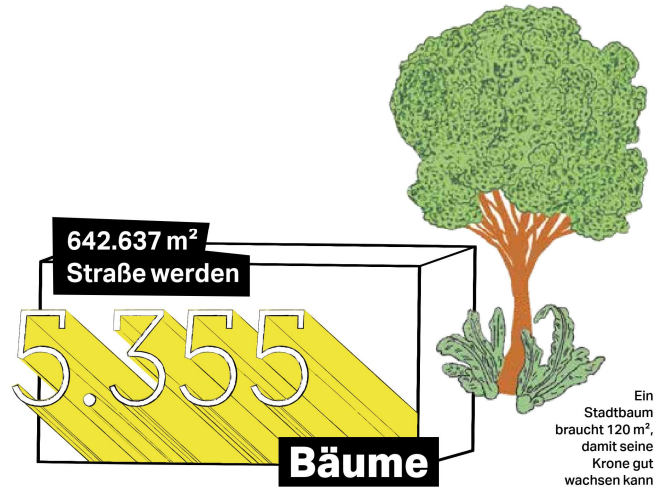


Träumen von 2030

Wenn durch die Verkehrswende Zehntausende Quadratmeter in den Städten frei werden, was fangen wir damit an? Vier Visionen



Parkhäuser zu Kitas

Gerda Wunschel ist Geschäftsführerin eines Kita-Trägers in Berlin, der einen Kindergarten in einem umgebauten Parkhaus betreibt.

Ungenutzte Parkhäuser muss man nicht gleich abreißen. Wie man die Gebäude stattdessen sinnvoll nutzen kann, hat der Bezirk Berlin-Kreuzberg schon vor mehr als 30 Jahren gezeigt: Unweit des Kottbusser Tors wurde aus einem kaum genutzten Parkhaus ein Kindergarten, der Platz für 136 Kinder bietet. Damals wie heute herrschte ein akuter Mangel an Betreuungsplätzen. Die Umnutzung war eine ressourcenschonende Option, um diese Plätze dort zu schaffen, wo sie benötigt wurden. Kindergärten sind immer wieder von Verdrängung betroffen, müssen aus ihren Räumlichkeiten ausziehen und sich aufwändig neue suchen, auf dem angespannten Mietmarkt teilweise ohne Erfolg.

Ich kenne das Gebäude in Kreuzberg noch als Parkhaus, das war dunkel, eng und hatte sehr niedrige Decken. Eigentlich sollte es abgerissen werden und dort eine Neubau-Kita entstehen. Während der Planung ist die Idee entstanden, es umzunutzen. Ich habe damals im Bezirksamt Kreuzberg gearbeitet und den Umbau so von Anfang an begleitet.

In die Mitte des Gebäudes wurde ein Glashauss gesetzt, so hat es einen hellen, zentralen Bereich bekommen, der von allen Kindern genutzt werden kann. Durch das Glasdach hat der Raum eine hohe Decke und ist sehr hell. Die Kinder haben hier verschiedene Spiel- und Bastecken, die sie sehr gerne nutzen.

Der Bezirk war Träger des Bauvorhabens, 136 Kita-Plätze sind entstanden. Etwa 8,5 Millionen Euro hat der Umbau gekostet, genauso viel wie Abriss und Neubau. Den

Kindern stehen bei uns 2.000 Quadratmeter Fläche zur Verfügung. Hätten wir eine neue Kita gebaut, hätten wir für 136 Kinder nicht einmal 700 Quadratmeter gehabt.

Vom Bezirk vorgegeben war, dass die Kindertagesstätte einen ökologischen Schwerpunkt haben sollte. Nur: Wie setzt man einen ökologischen Schwerpunkt um in einem Haus, was eigentlich ein solider Betonbau ist? Ein zentraler Aspekt ist, dass die Kita ein Umbau und kein Neubau war, das spart Ressourcen. Wir haben beim Bau und der Ausstattung natürliche Materialien verwendet. Zusätzlich hat das Gebäude ein Gründach, dort gibt es eine Kräuterspirale, zusammen mit den Kindern haben wir dort Beete angelegt.

Durch den ungewöhnlichen Bau konnten wir ein besonderes pädagogisches Konzept umsetzen, das in den 1980er Jahren innovativ war. Auch bei uns gibt es klassische Gruppenräume. Aber es gibt in Richtung Glashauss auch die Mehrzweckräume, die nutzen wir als Atelier, Bauraum und Werkstatt. Wir haben entschieden, die Räume innerhalb der Gruppen zu öffnen, die Kinder können also mit Kindern aus anderen Gruppen spielen.

Für die Kinder ist das Parkhaus eine Fläche, die sie sich aneignen. Auf den ehemaligen Auffahrten sind jetzt jeweils acht Stufen. Da macht man nicht einen Schritt und geht auf die nächste Stufe, sondern macht einen Schritt und macht zwei Zwischenschritte und geht dann auf die nächste Stufe. Das ist für Erwachsene merkwürdig, aber für die Kinder ist es kein Problem. Sie rennen hoch und runter, freuen sich über den Platz und die besonderen Möglichkeiten. Die ursprüngliche Nutzung bleibt so sichtbar, das war dem Architekten wichtig. Eine solche Umnutzung wäre auch in anderen Städten möglich, mit allen ökologischen und pädagogischen Vorteilen.

Straßen zu Wäldern

Sabine Rabe ist Landschaftsarchitektin und an der Erstellung von neuen Konzepten für Hauptstraßen in Hamburg beteiligt.

Wenn ich träumen darf, würde jede Straße ein Park werden. Bäume sind das A und O, um Wasser im Kreislauf zu halten. Deshalb würde ich auf den frei werdenden Straßen als allererstes Bäume pflanzen, so simpel das klingt.

Der Raum ist hart umkämpft, auch unter der Erde. Überall verlaufen Kabel, Fernwärmematten werden verlegt, sehr viele Flächen sind unterbaut, mit Tiefgaragen zum Beispiel, weshalb Bäume nicht wirklich tief wurzeln können. Sie brauchen also auch Platz unter der Erde, den würde ich ihnen geben.

Ich würde nicht nur resiliente Klimabäume pflanzen, sondern auch heimische Baumarten, die wir kennen, wie Buchen, Eichen, Kastanien. Wenn sie jung angepflanzt werden, haben sie eine größere Chance, zu überleben und sich anzupassen. Diese Bäume haben durch ihre großen Kronen ein hohes Verdunstungsvolumen. Denn über die vielen Blätter speichern die Bäume nicht nur CO₂, sondern geben auch Wasser an die Luft ab und kühlen sie so. Gerade an heißen Tagen in Städten können Bäume die Temperatur messbar senken.

Außerdem muss Boden in den Städten entsiegelt werden, also vom Asphalt befreit. Wo Fahrspuren wegfallen, sollte das erwogen werden. Beim Boden müssen wir große Reparaturarbeiten leisten und neues Substrat auftragen. In den vergangenen Jahren haben wir immer mehr Flächen versiegelt. Deshalb fließt das Wasser in die Kanalisation und gelangt oft nicht mehr ins Grundwasser. Damit das wieder geschieht, muss das Wasser in der Erde versickern können. Nicht an allen Stellen in Hamburg ist der Boden dafür gut geeignet, deshalb müssen wir darauf achten, dass genau dort, wo es geht, Regen wieder versickern kann.

Umgekehrt haben wir es in Zukunft nicht nur mit Trockenperioden, sondern auch – wie wir gerade erleben – mit lang anhaltendem Regen zu tun. Daher brauchen wir dringend unveriegelte Räume für den Rückhalt von Wasser.

Die Straßen sollten wir deshalb zu multicoidierten Flächen umwandeln. Das heißt, nicht nur den Verkehr auf der Straße fließen zu lassen, sondern die Fläche vielseitig zu nutzen, etwa für Pflanzen, Versickerungszonen oder Regenrückhalteräume. Solche Wasserdepots können unter der Erde installiert werden, um das Wasser in einer trockenen Phase dem Boden oder den Pflanzen zuzuführen. Es könnten aber auch Sport- und Spielflächen, Platzflächen und Straßen sein, die temporär überflutbar sind. Wir müssen dafür sorgen, dass der Wasserkreislauf wieder geschlossen wird und wir das Wasser nicht nur ableiten.

Außerdem wünsche ich mir mehr öffentliche Plätze, an denen sich die Bewohner:innen begegnen können, zum gemeinsamen Kochen, Klönen, Rumsitzen, Gärtnern. Das Wunderbare an Straßenräumen sind die Länge und das Verbindende. In meinem Team gibt es viele Ideen, was auf den heutigen Straßenspuren entstehen könnte, etwa ein Bewegungsband zum Laufen und Spazieren, ein Parcours zum Radfahrenlernen, eine Rollbahn zum Skaten oder Inlinern, ein Asphalt-Malpark für Bodenmalerei, ein Sonnenblumenfeld, ein endlos langer Gemüsegarten, eine städtische Baumschule, ein Planschbecken, eine Eisbahn im Winter oder ein Urban Gym zum Draußentrainieren, wenn es warm genug ist.

All das könnte entstehen, statt Auto-rennen Platz zu bieten. Wir hätten Flächen für den längsten Spiel- und Sportplatz der Stadt und das längste Biotop der Stadt, denn die neue Urbanität ist auch das selbstverständliche Miteinander von Menschen, Tieren und Pflanzen. Oder eben: den längsten Park der Stadt!

Bis 2030 gewinnt Hamburg durch die Verkehrswende 2.746.237 Quadratmeter zurück

